

# Theater Füll-Federn, die arbeiten!

**Opertheater.**  
Ermöglichte Preise.  
**Peterchens Mondjahr.**  
Märchenoper in sieben Bildern von Gerdt v. Hoffenig, Musik von Riemens Schmalfisch. Halb 3 bis vor 5 Uhr.  
Im Abonnement Erhöhte Preise.  
**Cavallera rusticana**  
Sizilian. Bauernoper Oper in einem Akt von nach dem gleichnamigen Schauspiel von G. Verga, G. Fergoni, Fasola u. G. Menotti. Nach der deutschen Bearbeitung von D. Beranger für das Operntheater eingerichtet. Musik von Pietro Mascagni. Dirigent: Almon.  
Cantusse . . . . . Remeth  
Larriou . . . . . Fataku  
Lucio . . . . . Kitzel  
Alfio . . . . . Rob n  
Solo . . . . . Sullford  
**Der Bajazzo.**  
Drama in zwei Akten und einem Prolog. Dichtung und Musik von R. Vecconello, deutsch von Ludw. Hartmann. Dirigent: Almon.  
Canto . . . . . Slesak  
Festa . . . . . Schumann  
Tomio . . . . . Schpper  
Bippo . . . . . Beranigk  
Egino . . . . . Kassin  
Ein Bauer . . . . . Wolken  
Halb 8 bis nach 10 Uhr.  
Montag, 14.: „Pelegrina.“ Theatergemeinde, Serie K, gelbe Mittelbühnen. Beschränkter Kartenverkauf. (Halb 7 Uhr.)  
Dienstag den 15. d.: „Dethello.“ Im Abonnement. Erhöhte Preise. (7 Uhr.)  
Mittwoch den 17. d.: „Die Hebräer.“ Abonnement. (7 Uhr.)  
Donnerstag den 18. d.: „Siegfried.“ Rein Kartenverkauf. (6 Uhr.)  
**Musikvereinsaal.**  
Großer Saal:  
**4. Sinfonisches Konzert.** Dirig.: Clements Kraus. Halb 1 Uhr.  
**Populäres Konzert.** (Johann-Strauß-Konzert.) Halb 5 Uhr.  
**Welter-Symphoniekonzert.** Halb 8 Uhr.  
Kleiner Saal:  
**Musarensaal.** Halb 8 Uhr.



Unübertrefflich an Verlässlichkeit!

## EVERSHARP

### Das vornehme, praktische Weihnachts-Geschenk!

Ausbalanciert leichtfliegend tintendicht — herrliche Farben

Preis S 30.-, 35.-, 50.-, 60.-, 70.-  
Der „Eversharp-Crayon“ für Lebensdauer, aber ein echter „Eversharp“ muss es sein, mit eingravierter Marke „Eversharp“  
Preise S 5.50, 7.20, 11.-, 16.50, 22.-, 25.-, 30.-

„Eversharp“-Minen in Metallbüchse mit roter Kappe  
Inhalt: 18 Graphit-Minen à S 1.50 oder 12 Kopier-Minen aller Farben à S 1.65  
Desk-Sets: Die „Eversharp“-Füllfeder als praktischstes, modernes Tintenzeug von S 39.- aufwärts

Generalvertreter: KARL KOHN, XIV. Pflafergasse 3, Tel. R-22-3-13



# WEIHNACHTEN

## EIN FEST DER FREUDE NUR DANN — WENN SIE EINE

# UNDERWOOD

Portable-Schreibmaschine



schenken oder sich schenken lassen!

## Wir geben 24 MONATE KREDIT!

Beteiligen Sie sich an unserem PREISAUSSCHREIBEN und verlangen Sie die sofortige kostenlose Zusendung der Wettbewerbsbestimmungen!

**UNDERWOOD**  
S. SUSSMAN  
WIEN, I.  
Singerstrasse Nr. 2 (Stephansplatz)  
Telephon R-22-5-25 Serie.

**UNDERWOOD** Wien, I. Singerstrasse 2  
Senden Sie mir (uns) sofort kostenlos und unverbindlich Prospekte — Verkaufsbedingungen — Wettbewerbsbestimmungen.  
Name: .....  
Beruf: .....  
Adresse: .....  
Nichtgewünschten bitte durchzustreichen.

gestanden, ohne das Parteiabzeichen zu tragen und ohne sich zu parteimäßigen Schenkklappen zu bequemen. Auch in politischer Hinsicht ist der Autor des vorliegenden Erinnerungsbuches ein Aufrechter geblieben, der sich die geistige Unabhängigkeit nicht nehmen ließ, der niemals auf ein Parteiprogramm und auf Parteidogmen vereidigt werden konnte. Immerhin hat ihm die publizistische Mitarbeit an dem Guerickekrieg, den Viktor Adler gegen die damals herrschenden Gewalten führen mußte, jenen ingrimmigen Haß gegen Zwang und Unterdrückung eingeimpft, der in seinem ganzen literarischen Wirken wie etwas Naturgewolltes aufscheint. Die dem leidenschaftlichen Impetus gefolgte eine Selbstständigkeit des Denkens, die es ihm ermöglichte, auch Persönlichkeiten aus anderem, sogar gegnerischem Lager gerecht zu werden. Gelegentlich übertreibt Großmann beinahe die gewiß rühmenswürdige Tendenz der Objektivität, beispielsweise wenn er den Hauptgegner der Sozialdemokratie von damals zu schildern unternimmt und im Charakterbild Karl Luegers der wienerischen Gemütslichkeit eine allzu große Rolle zuweist. Er erzählt, wie Lueger einmal in eine gegnerische Versammlung geht, dort, von Beschimpfungen umhüllt, einen prallen Satz von Beleidigungen einsammelt, um dann den weiten Weg von der Rednertribüne bis zum Ausgang, von zwei Ordnern sorglich geleitet, zurückzulegen. Und ununterbrochen sagt er mit starker, nicht einzuschüchternder Stimme vor sich hin: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Großmann fügt bei, daß er den Hut vor der Unerbittlichkeit dieses tapferen Christen ziehe. Daneben ist ihm freilich Lueger der Mann mit der tiefen Mißachtung für das Wort. Der nordische Mensch, sagt Großmann, könne den Wiener überhaupt nicht verstehen. Er halte ihn für untrenn, weil er seine Worte für bare Münze nehme, während diese nie einen stabilen Wert besäßen, sondern im Kurs stets auf- und niedergehen. Ob Stephan Großmann diese herbe Kritik auch auf das durch die Leiden der Kriegs- und Nachkriegszeit gestählte und gereinigte Wienertum von heute anwenden würde, darf man mit gutem Grunde bezweifeln.

starken Wirkungen erinnern, die von diesem Schauspiel bei seinen Aufführungen im Theater in der Josefstadt ausgegangen sind.  
Ein Jahr vor dem Krieg hat Stephan Großmann den Wiener Staub von seinen Füßen geschüttelt. Reich beladen mit Enttäuschungen, die ihm sowohl die politische Entwicklung der Partei als auch seine Theatererlebnisse verursacht hatten. Als ein Gestählter jedoch, nicht als ein Verbitterter, ist er von uns geschieden. In seinem Memoirenbuch malt er das weitere mit glühenden Mahart-Farben seine Erlebnisse und Eindrücke aus Kriegs- und Revolutionstagen. Zehn Jahre ist es her, daß er sich in der Wochenschrift „Das Tagebuch“ eine eigene Tribüne rechtsgemindert hat. Mit der Schilderung der Kämpfe, die Großmann durchzustehen hatte, um „als Sozialist gegen die Sozialdemokratie, als Deutscher unter den Internationalen, als Internationaler unter den Deutschen“, dieser Zeitschrift einen Platz an der Sonne zu verschaffen, bricht das Erinnerungsbuch ab. Und wenn sein Autor schließlich gegen das Ideal des „in den Seelen sterben“ eifert, wenn er die Notwendigkeit preist, rechtzeitig von der Bühne abzutreten, die Liebhaberrolle abzugeben, bloß als Zuschauer zu fungieren; der Leser nimmt solche Entjagung nicht allzu ernst. Das deutsche Publikum wird mit gutem Grund Stephan Großmann höchstens einen Erholungsurlaub zubilligen, nicht aber das Recht auf den dauernden Ruhestand.

### Umschaltung.

Von Hermann Bahr.

Wenn es in allen Zeiten nicht leicht ist, eines berühmten Mannes Frau zu sein, noch schwerer gar aber der Mann einer berühmten Frau, so verhält sich der Fall noch ganz besonders in Zeiten der Umschaltung aus einer hohen, seit Jahren herrschenden, aus alten Zeiten überlieferten und dadurch fast geheiligten Form. Das Heilige manken zu sehen, fordert alle Spötter heraus; sie rächen sich, daß sie so lange Ehrfurcht vor ihm heucheln mußten. Wem es aber ernst um den Geist und um die Form ist, erschrickt und blickt um Hilfe, blickt nach Rettung aus. Thomas Carlyle wendet sich um Deutung der seltsamen Zeichen an Goethe, der damals schon beginnt, der Vertrauensmann des Abendlandes zu werden. So lernt Carlyle auch Schiller und Jean Paul kennen; er wurde dafür dann auch mit den Orden Pour le mérite ausgezeichnet. Er heiratet denn auch eine Dame, die schon mit neun Jahren Vergil las, mit vierzehn eine Tragödie schrieb und, viel umworben, lange Zeit alle Freier abwies. Es ist eigentlich seltsam, daß sie Carlyle nahm, dessen Vater ein Maurer war, kaum zur Not die Familie fütternd. Carlyle verdankt vermutlich seiner Frau, der Jane Welsh, daß sich ihm der Begriff für geistigen Rang erschloß. Er scheidet fünf Typen: Voran geht der Prophet, dafür ist ihm Mohammed das Beispiel; ihm folgt darauf der Dichter, da nennt er Dante und Shelley; die dritte Stelle weist er dem Priester an, Luther und Knox; an vierter folgt der Schriftsteller mit Rousseau und Burns; die Reihe schließt der Herrscher ab: Cromwell und Napoleon; in Darwin aber will er den typischen Gentleman erkennen. Es wird um jene Zeit Mode der Damen, zu Schriftstellerin. Jane Carlyle bekennt in einem Brief an Jannie Welsh, sie habe sich diese Woche „beinahe in ein Delirium tremens hineingeschrieben“. Doch diese Damen, die hoffen, schreibend „Englands Seele wecken zu können“, haben dabei nichts vom „Blaustrumpf“, sie vergessen

nicht, daß Diensthöten „etwas Wichtiges, sogar etwas beängstigend Wichtiges“ im Leben einer Frau sind, und sie vergessen schließlich auch die Liebe nicht. Eine von ihnen, die Gräfin Esjex, ist achtzig Jahre alt, als man sie fragt, wann Frauen zu lieben aufhören; sie antwortet achselzuckend: „Da müssen Sie eine Aeltere fragen!“ Was diese romantischen Damen erleben, genießen sie erst ganz in der Erinnerung, sozusagen wiederholend. Daher ihre fanatische Lust, Briefe zu schreiben. Ist gar kein Anlaß dazu da, so wird ihnen, daß er fehlt, selber wieder zum Anlaß. Jane schreibt einmal ihrer Freundin: „Was habe ich Dir seit gestern mitzuteilen? Absolut nichts, abgesehen davon, daß ich heute früh einen langen, sehr langen interessanten Brief von Dir selbst bekam! Und dann kann ich noch beifügen, daß ich gestern nacht, ohne aufzuwachen, von zwölf bis sechs geschlafen habe, ein Ereignis, über das ich beinahe erschrak.“ Da sie doch aber mit „Ereignissen“ dieser Art allein nicht auskommt, stillt sie ihren Liebesdurst an ihrem kleinen Hunde: „Er ist und bleibt der Hauptstolz meines Lebens, Tag und Nacht verläßt er mich nicht und es bedeutet schon etwas, immer so ein bißchen lebendige Liebeswürdigkeit um sich zu haben.“ Das Dienstmädchen einer Freundin aber wird entlassen, weil es läßt, neugierig ist und Romane liest, das sind Vaster, auf die freilich Hunde zu verzichten pflegen.

Mit den Jahren stiehlt sich in den Briefwechsel ein Hauch von Melancholie: „Es ist Zeit, daß man aufhört, von Glück zu sprechen, wenn man sechzig woüber ist. Ich habe beinahe die gleiche Meinung wie das Mädchen von Suffolk, das seine Tante erwürgte und beraubte und sich dann verteilte, solchen alten Geschöpfen dürfte es nicht erlaubt sein, zu leben.“ Jane Welsh Carlyles Ehe war nicht glücklich. Jane jagte selbst einmal, welche Art von Frau ihr Gatte hätte heiraten müssen: „Ein gutmütig heiteres Geschöpf mit einer soliden Fettleicht, statt einer Frau, ebenso nervös, wie er selbst es war.“ Das Urteil trifft auf beide zu, doch wir Nachlebenden haben den Gewinn davon. Kaum irgendeine Periode der abendländischen Geschichte kennen wir so gut wie die Carlyles und seines Kreises. Aber wir wissen zu viel von ihr, sie sagt uns zu viel von sich, und immer nur das gerade, was an ihr unwesentlich ist. Latenschen denken an ihre Taten erst, wenn sie sie tun, sie wollen sie meist zunächst gar nicht, sie werden erst hinterwärts von der Gelegenheit überfallen; und eigentlich bloß um sich endlich Ruhe zu schaffen, entschließen sie sich. Aller Helden höchster Held Achill ist tatenlos, er vergeudet seine hohe Kraft in allen möglichen seiner unwürdigen Händel, und erst als sein Freund Patroklos von Hector's Hand fällt, schleift er die Heilige Stadt. Auch Caesar, zunächst ein Schöngest, der gern kändelt, ein Wohlredner — Cicero bestätigt es: illum omnium fere oratorum latino loqui elegantissimo — auch er kommt erst zu sich, als ihn die Zeit ruft. Es ist vielleicht in allen Epochen dieselbe Summe von Begabungen bereit, es fehlt nur oft lange der Dirigent oder es gibt auch ihrer zuweilen so viele, daß vor Eiferjucht keiner keinen zum Dirigieren kommen läßt. Dann bleibt allen am Ende nichts übrig, als in Briefwechsel zu schlüchten, und der Leser segnet dankbar diese Flucht, wenn sie mit so viel Anmut, so viel Geist, so viel Laune geschieht wie in Janes bezaubernder Korrespondenz, für deren meisterhafte Verdeutschung wir Frau Adele Benedikt gar nicht herzlich genug danken können. Der klugberatene Verlag Hohnay hat da wieder einen guten Fang getan.